

# Wortgetreue Abschrift des Briefes von Rudolf Möri

Rogersville dem 28ten Juli 1862

Vielgeliebte Brüder, Verwandte und Bekannte

Wohl habe ich ein grosses Unrecht begangen, dass ich Euch bisher ohne Nachricht gelassen, und es würde sich zur unverantwortlichen Sünde qualifizieren, wenn ich damit länger säumen würde. Somit lasse ich mein erstes Brieflein von hier aus an Euch abgehen. Es ist keineswegs weitläufig abgefasst, sondern es enthält nur so Weniges von dem Vielen, welches ich Euch mitzutheilen hätte, soll aber dennoch ein wahrheitsgetreues Bild Euch von den Verhältnissen und Umständen entwerfen, durch welche wir hindurch gegangen und in welchen wir uns gegenwärtig befinden. Beiläufig bemerkt, berechtigen uns diese Verhältnisse zur innigsten Dankbarkeit gegen den allgütigen Gott und Vater im Himmel.

Es war, wie Ihr wohl wisst, am Freitag den 25ten April, als wir von Euch und unserer Heimath Abschied nahmen und unsere Reise nach diesem Land antraten. Nachdem wir uns in Biel der Eisenbahn anvertraut hatten, so wurden wir von derselben mit ihr gewohnten Schnelligkeit durch die freundliche Landschaft der Kantone Bern, Solothurn, Baselland bis Basel gebracht. Auf dem Bahnhofe daselbst empfing uns ein Abgeordneter des Hauses Zwilchenbart und er u. Hofer in Bern führten uns ins Hotel zur Sonne; es war am Nachmittag um 2 Uhr. Nachdem wir das Mittagssmahl genommen, hatten wir Zeit eine Umschau in dieser grossen Stadt zu machen, konnten aber natürlich nur einen kleinen Theil davon sehen. Mich zog es nach dem Missionshaus. In die untern Räume desselben eingelassen wurden uns Gegenstände vorgewiesen, welche die arme Heidenwelt göttlich verehrt, uns aber mit Ekel erfüllten wie mit höchstem Bedauern für die armen Heiden. Ach, wie lange wird's noch gehen bis sie zur Erkenntnis des Evangeliums kommen! In Basel übernachteten wir und Samstag des Morgens um 7 Uhr reisten wir weiter, wo wir gegen 9 Uhr in Mühlhausen eintrafen. In St. Louis, auf der Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich, hatten wir eine Visitation zu bestehen, die aber nicht streng ausfiel. Daselbst verliess uns auch Hofer in Bern, indem er wieder zurückkehrte. Für sein Verhalten gebührt ihm das beste Zeugnis. Er begleitete uns also nicht weiter, dafür aber bis Mühlhausen Schmid, Angestellter des Zwilchenbart und der junge Frei. Letzterer kam mit uns bis Havre. In Mühlhausen, dieser alten ehemaligen Schweizerstadt, blieben wir den Mittag über bis Nachmittags um bald 2 Uhr, dann gings zur Weiterreise unter der schwülen Hitze der Nachmittagssonne bis sich gegen den Abend der Himmel verfärbte, der Donner rollte, Blitze zuckten und ein starker Regen Kühlung brachte. Die Weiterreise bewegte sich nicht so sehr durch schöne Matten, Felder u. Wälder, wohl aber durch ein grosses unermessliches Fruchtfeld, aus dem hie und da grössere und kleinere Ortschaften u. Städte sich zeigen. Matten und Wälder sind ohne grosse Bedeutung. Am Sonntag des Morgens um 4 Uhr kamen wir in Paris an. Der Wirth zum Hotel zu Neujork holte uns auf dem Bahnhofe ab, daselbst verweilten wir den Sonntag über bis Abends 10 Uhr. Ja Sonntag, allein in Paris schein man, wenn man auf das Treiben der Leute sieht, von einem Sonntag gar Nichts zu wissen; denn von Morgen bis Abend war man auf den Gassen den vielen Wagen willen, die hin und her fuhren, fast seines Lebens nicht sicher, trotzdem es fast beständig regnete. Ja es regnete fast den ganzen Tag und aus dieser Ursache haben wir nicht auf lange ausgehen können, um des Erstaunenswerthes so Vieles, das Paris hat, zu besehen. Im Vormittag machten wir des ungünstigen Wetters ungeachtet einen Gang durch einen

Theil der Stadt bis an die Seine, welche, wie Tschudin sagt, so trüb und träg dahin schleicht. Wir sahen die Tuilleries und die königlichen Gärten, welches wahre Lustgärten sind. Paris hat prachtvolle Gebäude, breite Strassen mit Zierbäumen zu beiden Seiten. Sie gewähren jedoch, da sie noch klein sind, wenig Schatten und Schirm. Paris bietet dem Auge so Manches dar, das es mit Wohlgefallen sieht, aber auch Manches, wovon es sich mit Unwillen wendet. Paris scheint im Genusse grosser Reichthümer zu sein, aber es scheint auch eine Stadt zu sein, wo die Sünde mächtig geworden ist; denn die Sonntagsentheiligung ist ein deutlicher Beweis davon. Immer hoffte ich, dass sich der Himmel aufheitern würde, um einen Gang nach dem Thiergarten zu machen; es heiterte sich zwar gegen den Abend auf, aber da war es auch zu spät, um mehr ausgehen zu dürfen. Den Tag des Aufenthalts in Paris, der so interessant hätte werden sollen, wäre uns bald recht lange geworden, wenn uns nicht eine freundliche Visite von zweien Schwestern von Gals, wovon die eine meine Schülerin war, auf kurze Zeit gemacht worden wäre. Genug davon, des Tages Neige war eingetreten und wir mussten uns zur Weiterreise anschicken. Um 10 Uhr verliessen wir Paris und mit der Tageshelle da waren wir weit von da weg, wir waren in Havre, das war eine etwas kühle und ziemlich dunkle Nacht. Wir konnten von der Gegend zwischen Paris und Havre so viel wie Nichts beobachten, zumal da auch der Schlaf sich geltend machte und uns alle überfiel.

Blicken wir von hier aus zurück auf unsre bis hierher gemachte Reise, so können wir sie eine nur glückliche nennen; kein Unfall ist uns zugestossen und wir blieben Alle gesund. Wir freuten uns nicht wenig und liessen manches Lied erklingen. In Havre verblieben wir vom Montag auf Mittwoch den 30ten April. Da begannen wir Mittags um 11 Uhr Seereise anzutreten. Ein prachtvolles Schiff lag da am Ufer, welches uns aufnahm und über den grossen Ocean bringen sollte! Mit Vertrauen auf den lieben Gott und ohne die mindeste Furcht machten wir uns auf's Schiff. Als es den Hafen verliess, wehte ein sanfter Ostwind jnd das so einige Tage lang. Rasch ging es vorwärts und Alles hoffte eine kurze Seereise. Soch es kam anders. Der Wind änderte sich und war uns weniger günstig, doch selten oder so zu sagen nie hatten wir Gegenwind; mehr blies er von der Seite und brachte das Schiff rechts oder links immerhin aus seiner kürzesten Linie. Windstille hatten wir niemals ausser an vier aufeinanderfolgenden Sonntagen. Das war so auffallend, selbst die Spötter sagten spottend aus, der Herr wolle uns ruhen heissen; andere sagten und erkannten es in anderer Weise, d.h. in würdiger und ernster. Wenn wir ausser an Sonntagen keine Windstille hatten, so hatten wir auch niemals Sturm zu bestehen. Und wenn die Seereise auch 40 Tage lang dauerte, so hatte sie doch an sich selbst nichts, das schrecklich oder abentheuerlich gewesen wäre, aber Gründe genug waren vorhanden, um gegen den lieben Gott dankbar zu sein für seine gnädige Hülfe. Doch wenns oft draussen nicht stürmt, so kann es bisweilen drinnen stürmen und toben; oder wenn oft das Gesammte gut geht, so kann das Einzelne ins Stocken gerathen. Der Gesundheitszustand der Reisenden war im Allgemeinen rühmlich; denn nach vollendeter Reise musste niemand ins Spital, so viel ich weiss, mit einer einzigen Ausnahme, das will viel sagen, wenn 380 Personen so gut davon kommen, selbst da, wo der Raum des Schiffes viel zu enge war und mehr gesunde Luft hätte eindringen sollen. Doch, wie gesagt, wenn oft das Ganze ordentlich geht, so geräth das Einzelne in's Stocken. Alle sind so gut nicht davon gekommen. Väter und Mütter haben den Verlust ihrer Kinder zu beweinen, denn der Kleinen vier haben da ihren frühzeitigen Tod und ihr Grab im Meere gefunden. Andere waren minder oder mehr erkrankt. Bei einigen zeigte sich die Krankheit als durchaus vorübergehend, etwa bei einem ein- oder zweimaligen Erbrechen; bei Anderen dagegen war sie bleibender auf Tage und sogar auf Wochen. Jeden Tag, wo die Bewegung des Schiffes grösser war, waren sie

auf's Neue unpässlicher, und es stellte sich wieder Erbrechen ein; doch war die Krankheit von gefährlichem Charakter und immer hatten sie wieder Appetit zum Essen. Bei den Unsrigen ging das so zu. Alle mussten sich mehr als einmal erbrechen und klagten wiederholt über Unwohlsein: selbst der Fritz konnte nicht gänzlich ent-rinnen. Die Mutter aber blieb von diesen Dingen durchaus verschont; die ganze Rei-se über war sie gesund oder ich müsste von ihr sagen, dass sie Tage lang beinahe von Kummer und Betrübniß krank gewesen sei. Und was will dann das sagen? Ich will mich sogleich erklären. Ich, unter allen Reisenden, älteren Personen, war die schwächliche Person, die von der Seereise so hart hergenommen wurde. Am Abend des ersten Tages schon begann die Krankheit und bis und mit dem 30ten Tage erst brach sich dieselbe im Momente, in dem ich zu sterben vermeinte, im Momente, in dem mich die lieben Meinigen, die mich sonst so treu pflegten, hoffnungslos vermein-ten und Andere mehr mit ihnen. Tage lang vorher empfand ich ein heftiges Brennen in den Eingeweiden. Zwei Tage vorher trat eine Halsanschwellung und Entzündung ein. Wie dieser Sache entgegenwirken, da der Arzt Nichts zu geben wusste, als je-den anderen Tag ein Abführungsmittel, die ich immer wieder brechen musste und die so nichts fruchteten? Der liebe Gott hat geholfen! Er gab in einer Nacht in den Sinn, ich solle Kartenplan (?) bereiten, was ich auch bereiten liess; aber aus was? Wir pul-verten Zwieback und kochten denselben in mehreren Kräutern ab und gossen Rizi-nusöl dazu. Das gab ein vortreffliches Heilmittel und half. Eine Bernerin bereitete mir aus Zuckerkandel und Ibschwurz eine dem Honig gleich schmeckende Sub-stanz, wovon ich von Zeit zu Zeit eine Messerspitze voll nahm, und diese zwei Mittel, das eine äusserlich das andere innerlich angewendet, wirkten vortrefflich, dass ich wieder genas. In dem Augenblick, da man mich für einen Sterbenden hielt und wie-der zu mir selbst kam, wurde ich bis auf den letzten Tag bis zur Ausschiffung ins Krankenzimmer gebracht, welches unter dem Verdeck war. Hier so alleine genas ich bei guter Pflege schnell wieder. Am Tage von der Ausschiffung konnte ich zum ers-ten Mal aufs Verdeck steigen, doch nicht alleine, sondern geführt und unter Mithilfe der Meinigen und Anderen, und am Pfingstsonntage, als wir in Neujork landeten und einer ärztlichen Visitation uns unterziehen mussten, da habe ich so im Gedränge der Menschen glücklich beim Arzte vorbei gehen können, und ich brauchte nicht ins Spi-tal, was Jedermann hier mich befürchtete. Bei diesem Anlass muss ich erwähnen, wie ich unter diesen lauter freundlichen Menschen so viel Theilnahme gefunden ha-be. Deutsche wie Schweizer waren gleich theilnehmend. Wie drängte sich Alles um mich, als man mich Krankenzimmer hinaufbrachte; wie Viele besuchten mich, mit denen ich sonst niemals gesprochen; wie habe ich für sie beten müssen, dass sie nicht sterben, sagten mir Deutsche. Nicht minder gütig waren Matrosen, und der Ca-pitain. Er selbst brachte mir Thee, den er zu trinken verordnete und ehe ich Etwas essen konnte, befahl er, mir jeden Mittag Etwas aus seiner Küche zu geben und sehr fleissig besuchte er mich, obschon er kein deutsches Wort sprechen konnte. Genug auch hievon. Ihr seht hieraus, dass man allenthalben gute Menschen nöthig hat und auch findet.

Am Pfingstsonntag landeten wir in Neujork; das war ein Jubel und eine Freude unter den sämtlichen Reisenden und schönere Entwicklungen habe ich in meinem Leben niemals vor sich gehen sehen. Aus weiter Ferne gewahrte man rechts und links Land, das mit üppigem Grün bekleidet war, immer näherte sich dasselbe und freund-liche Landhäuser liessen sich aus diesem Grün erkennen. Das Meer verengt sich, und das Schiff fährt zu dieser Enge, wo zu beiden Seiten Festungen sich befinden, ein in den wunderschönen Hafen. Da liegt bald nach allen Seiten hin ein ungeheures Häusermeer von Backsteinen erbaut. Das ist Neujork, wie seine dazu gehörenden Städte Bruklin u.a. Reisende, die in Neapel waren, wollen jenen Hafen noch schöner

gefunden haben, Andere aber meinen diesen als den schönsten. O hättet ihr diese Schönheiten Alle mit ansehen können! Es war wohl so vier Uhr, als wir halt machten und Anker warfen und verblieben so bis am Montag, wo die Ausschiffung begann oder vor sich ging. (den 9ten Juni).

Pfingstmontag Vormittag um 9 Uhr erschien ein Dampfer. Das Reisegepäck wird in denselben überladen, sämtlich nummeriert und nach dem Kastlegarten geführt. Das ist ein zirkelrundes, grosses Gebäude, welches an den Hafen gebaut ist, und zwar von der deutschen Gesellschaft und zu dem Zecke, die Einwanderer von Prellerei der Mäckler zu schützen, das war und ist ein rühmliches Unternehmen. Wer sich irgend wie in Acht nimmt, hat hier Nichts zu fürchten. Hier wird man durch Sekretaire kontrolliert, hier veraktandiert man sich zur Weiterreise. Wir verblieben bis am Dienstag Nachmittag gegen 4 Uhr in Neujork, weil ich mir noch nicht weiter zu reisen traute wegen meiner grossen Schwäche. Die Struchen hingegen verreisten schon am Montag. Sie nahmen die Eriebahn, wir aber die Pensylvanienbahn. (Das Verbleiben in Neujork um einen Tag länger hat uns viel gekostet. Dort fanden wir einen Tüscher von Kallnach Zimmermeister in Bruklin. Er steht in guten Verhältnissen. Nur so viel von Neujork. Ich habe von der Stadt nicht Vieles gesehen und was ich sah, war nicht besonders geschmackvoll. Leben, reges Leben mehr als in Paris und prächtige Pferde zu tausenden ziehen an den schwer beladenen Wagen). Am Dienstag verreisten wir und kamen am Mittwoch um 4 Morgens in Alt Phyladelphia an. Da mussten wir wieder bis in den Nachmittag um 4 Uhr verbleiben. Das ist wohl eine der schönsten Städte mit lauter geraden, breiten, durchkreuzten Strassen, deren es geben kann. Die Gebäude in der Stadt sind auch sämtlich mit Backsteinen erbaut. Das die Hälfte der Bewohner sind hier Neger. Vom Mittwoch Abend bis Freitag Morgen stiegen wir nicht mehr aus der Bahn und hatten auch auch keinen Wagenwechsel mehr bis nach Pittsburg. Hier war Bend. Helbling mit Sorgen von Hermrigen von uns geschieden; denn eine andere Bahn musste sie weiter spedieren. Wir verblieben auf den Abend und um 12 Uhr Nachts mussten wir in Nashville aussteigen, weiter bis vier Uhr, um wieder eine andere Bahn einzuschlagen. Samstag am Abend um 7 Uhr kamen wir wohlbehalten in Canal Dover, Staat Ohio, an. Hier stiegen wir aus, um nicht mehr weiter zu reisen, denn in der Nähe von dort, sollten ja die Nikles von Bühl sein. Da wir aber noch 8 Meilen bis zu ihnen hatten, so mussten wir noch einmal übernacht bleiben, oder richtiger gesagt, noch zweimal; denn wir wurden am Sonntag von Nikles nicht abgeholt, obschon Fiechter in Dover solches versprochen hatte. Am Sonntag besuchten wir den Vormittagsgottesdienst. Wir trugen darnach herzliches Verlangen; denn seit Wochen war es uns nicht vergönnt, Gottesdienste mitzufeiern. Hier fanden wir reichen Segen. Pfarrer Schäfer, ehemals nur ein Landmann, hielt einen gediegenen und sehr erbaulichen Vortrag einer zahlreichen Zuhörer-Menge. Der Kirchengesang war vortrefflich, namentlich war es der gemischte Gesangverein (Männer und Frauen) welcher zu Anfang und am Schluss mit Präzision Lieder sangen. Nach dem Gottesdienst wurden wir von Leuten (meist Bernern) umringt und begrüsst, obschon wir Niemand gekannt haben. Doch eine Person kannte uns und wir auch bald sie. Sie war eine Bürgerin von Erlach, und vor 8 Jahren mit ihrem Mann nach Amerika verreist. Es war die Frau des Bend. Gutmann, welcher vor einem Jahre nach dem Kriege gegangen ist. Es war sie samt ihrem ältesten (gewachsen wie unsere Mädchen) und dem jüngsten Kinde. Sie war in ihren Verhältnissen mehr zur Klage geneigt als zum Ruhme, denn sie fürchtet, ihr Mann möchte nicht mehr aus dem Kriege zurück kehren; es kann wohl möglich sein. Am Nachmittag machten wir einen Gang nach Neu Phyladelphia, und besuchten Bend. Möri, Sattlers. Derselbe hat ein gutes, gesundes Aussehen, scheint ein tüchtiger Mann geworden zu sein und besitzt nah und fern die besten Zeugnisse; auch ist er sehr wohlhabend, hat einen

Kramladen (Store) und ein Landgut von 106 Acker. (den Acker zu 43'600 Quadrat-  
schuh.) Nachdem wir einige fröhliche Stunden bei ihm zugebracht, kehrten wir nach  
Dover zurück. Am Montag machten wir uns auf den Weg, um Pet. Nikles aufzusuchen.  
Gegen den Abend zu kamen wir dort bei ihm an und wurden sehr freundlich  
aufgenommen. Nikles und dessen Frau haben, obwohl ziemlich alt, ein recht gesun-  
des Aussehen. Dazu leben sie in glücklichen Lebensumständen, haben ein ertragrei-  
ches Heimwesen und eine Rebe von ungefähr einem Acker Grösse. Aus dem letzt-  
jährigen Weine hatten sie einen schönen Erlös. Sie verkauften die Gallon (Doppel-  
mass) um einen Thaler (Dolar). Bei diesen lieben Leuten hielten wir uns 12 Tage auf.  
Die Mädchen hefteten ihnen in der Zeit ihre Reben. Nach 12 Tagen zogen wir auf  
unser eigenes Heimwesen, das wir inzwischen gekauft haben und zwar in nicht wei-  
ter Entfernung von Nikles. (Es sind drei englische Meilen, oder eine kleine Schwei-  
zerstunde). Unser Heimwesen enthält 37 ½ Acker/ 40 Schweizer Jucharten/. 30  
Acker sind überaus abträgliches Land, 7 ½ Acker sind Wald. Darauf steht Haus und  
Scheune und gegen dreihundert Schritte weit vom Haus befindet sich ein fliessender  
Brunnen. Das ist nach hiesigen Begriffen etwas zu weit, man möchte den Brunnen  
gerne zunächst dem Hause haben. Ich hoffe aber einen Ziehbrunnen ohne grosse  
Unkosten zunächst dem Hause zu bekommen. Immerhin haben wir das beste Trink-  
wasser. Das Schönste von Allem ist der etwa drei Acker grosse Baumgarten. Da  
stehen in geraden Reihen 10 grosse Kirschbäume, zwei tragen süsse, rothe, acht  
saure rothe, oder sogenannte Zahmkirschen. Ich habe sie heuer nur zur Hälfte, und  
die Verkäuferin hat die Hälfte. Hätte ich sie allein gehabt, ich hätte mehrere Fässer  
voll bekommen. Gleichwohl haben wir zwei Fässer gefüllt und dann auch dürre ge-  
macht. Jetzt haben wir auf einmal Kirschen, draussen hatten wir so wenige, und ich  
will mir noch viele Bäume pflanzen, sie sind leicht zu bekommen, obschon sie erst  
aus dem Kern gezogen werden. Apfelbäume zählten die Knaben 91; sie sind alle im  
besten Alter, wie man bei Euch sagt, und die meisten sind schwer mit Früchten beladen.  
Wir bekommen heuer auch nur die Hälfte. Pfirsichbäume weiss ich nicht, wie  
viel es ihrer hat. Sie haben viel Früchte; die meisten sind aber schon veraltet und  
gehen ab; wohl mögen sie aber bleiben, bis sie durch junge ersetzt sind. Birn und  
Pflaumenbäume haben nur wenige; sie geraten nicht sonderlich gut. Zwetschgen  
noch gar keine. Das Heimwesen kostet nur \$ 800 (sage achthundert Dolar). Gebäu-  
lichkeiten und Baumgarten würde daheim weit mehr gelten. Dreihundert Dolar sind  
bezahlt, fünfhundert müssen in drei jährlichen Zahlungen abgeführt werden. Vieh  
habe ich 2 Ochsen fünf Jahre alt um \$ 40 (Dolar) Kühe 3. Eine kostet 9, die andere  
10, und die dritte 7 Dolar. Ich kann vor Herbst nicht mehr kaufen, weil wir sonst nicht  
hinlänglich Weide haben konnten; denn die Verkäuferin hat auch noch zwei Kühe  
und zwei Rinder. Beim Kaufe des Heimwesens habe ich alles Futter bekommen und  
wie Ihr aus obigem sehet die Hälfte Obst; hingegen an Getreide und Welschkorn habe  
ich keinen Antheil. Da werde ich alles Saatkorn und alles Brod ein Jahr lang kaufen  
müssen. Der Preis des Getreides ist gegenwärtig niedrig und wird bei der reichlichen  
Erndte noch niedriger werden. Das Büschel Weizen kostet 80 Cent. /4 Fran-  
ken/. Es ist nach meinem Dafürhalten und nach dem Dafürhalten der Nachbarn sehr  
wohlfeil unser Heimwesen und ich hoffe, dass es uns allzeit reichlich versorgen wird,  
wenn der Herr seinen Segen uns nicht vorenthält. Ich bin gesonnen, ein kleines  
Stück davon mit Reben zu bepflanzen, wozu die Lage sehr geeignet ist. Was unsre  
Familie weiters betrifft, so melde ich hier noch, dass wir während der Zeit unsers kurzen  
Aufenthalts in hier gesund geblieben sind. Die Mutter besonders war seit Jahren  
niemals so gesund; sie sieht auch sehr gut aus und es hat den Anschein, als würde  
sie den Husten gänzlich verlieren. Die Kinder ebenfalls; sie waren noch nie so mun-  
ter und klagten noch keinen Augenblick über Unwohlsein. Ich hatte mich bald wieder

von meiner schweren Seekrankheit erholt, bin gegenwärtig recht gesund und hoffe, die Gesundheit längere Zeit zu erhalten; auch mit des Bruders Kinder steht es gegenwärtig gut. Die Maria ist in Phyladelphia seit den ersten Tagen unsers Hiersein im Dienste; es gefällt ihr, wie sie sagt, wohl. Der Fritz hingegen ist noch in keinem Platze; obschon er an mehreren Orten hätte eintreten können. Und warum das nicht? Nachdem er acht Tage lang im Land war, erkrankte er so sehr, wie ich noch nie einen Kranken gesehen habe. Er befand sich drei Wochen lang in den heftigsten Fiebern, hatte Tage und Nacht keine Ruhe und wir zweifelten an seinem Aufkommen. Tage lang sprach er irre, stand auf und wollte fort gehen, so dass man ihn wohl hüten musste. Er hatte aber einen guten Arzt, der gab sich seinetwillen viel Mühe, besuchte ihn 10 mal und es gelang ihm mit der Hülfe Gottes, ihn wieder herzustellen. Er war in seiner Krankheit nicht bei uns, sondern bei Nikles; denn als wir auf unser Heimwesen zogen, hätten wir ihn auf keine Weise mit uns nehmen können. Zu Fuss hätte er nicht mehr gehen können und das Führen auf einem Wagen hätte er durchaus nicht ertragen mögen. Zur Stunde ist er wieder völlig hergestellt, nur noch nicht bei seinen früheren Kräften; sie werden auch bald wieder kommen. Unsre Mädchen sind noch nicht in Plätze eingetreten, und ich zweifle, ob die Marie so leicht aus Hauslehrerin wird eintreten können. Wir sind etwas weit von grösseren Städten entfernt. Dennoch waren sie noch keinen Tag bei Hause, sondern immer bei den Nachbarn und arbeiteten meist in ihren Reben. Bereits haben sie so viel verdient, dass ich daraus zwei Kühe kaufen konnte. Ihr mögt nun selbst urtheilen, ob hier die Tagelöhne gross oder klein sind, und ob man damit Etwas ausrichten kann? – Ich sage dem lieben Gott unumwunden Lob und Dank, dass er vom ersten Tag unsrer Reise bis zum letzten und bis heute Alles so herrlich und gut gemacht; denn für meine Krankheit auf der See, und für die Wiederherstellung der Gesundheit danke ich billig und eben so billig, dass alle übrigen Familienglieder von Krankheit bewahrt wurden. Jeden Tag konnten wir seine Freundlichkeit und Güte verspüren. Diese seine Güte erwies sich darin, dass ich zu diesem Heimwesen gelangte; es ist eines der schönsten in der Umgebung. Wir werden Obst, Getreide, Kartoffeln, Wein nebst Anderem in Menge produzieren können; überdies birgt der Boden einen guten Sandstein und Steinkohle, so dass wir Brennstoff hätten, selbst wenn wir keinen Wald hätten, und den haben wir auch mit mächtigen Eichstämmen, zahmen Kastanien, deren Früchte zur Reife kommen. Aus Hockelbeeren, welche darin sind, haben die Knaben schon mehrere Dolar in Rogersville und Schäneseville geholt, und können noch mehrere holen. Es ist auch grosse Freundlichkeit vom lieben Gott gegen uns, dass er uns den Anfang gar nicht so schwer und sauer hat werden lassen, als ich befürchtete. Bereits sind wir recht wohnlich eingerichtet, ohne grosse Auslagen gehabt zu haben. Vor dem ersten October können wir die Wohnstube nicht benützen, weil die Verkäuferin dieselbe bewohnt. Vor dem Wohnhaus ist aber eine lange und breite Laube mit einem Dach. Da errichtete ich mir in zwei Tagen aus Brettern, welche ich auf der Sägemühle mit den Ochsen holte, eine Wohnstube, und verfertigte mir seither einen Tisch, einen Bank und Stühle. Es wohnt sich ganz herrlich darin, zumal da sie noch ganz im Schatten der schönen Kirschbäume ist. Zwei schwere Fuder eichene Bretter kosteten nur 2 ½ Dolar. Seht, jetzt kann ich das Schreinern auch. Der Tisch ist sehr gelungen, wenigstens das Blatt; das hat seine Leisten und ist so exakt zusammen geleimt, dass man kaum erkennen kann, dass es aus zweien Stücken besteht. Die Füsse sind nur provisorisch und die Sarge nur angenagelt; der Tisch steht aber fest und später mache ich's besser. Kochofen mit Kochgeschirr kaufte ich für 9 Dolar; er ist aber nicht mehr neu, ein neuer kostet bis 25 Dolar. Das sind aber gut eingerichtete Oefen. So haben wir in Stube und Küche bereits das Nothwendigste; auch haben wir einige Werkzeuge, Milchgeschirr, einige Fässer für Kirschen- und Apfelwein usw.

und das ohne ausgelegtes Geld. Wir haben diese Gegenstände aus dem Erlös von Beeren. Heute (2ten Augst) morgen früh, fuhren Gottfried und Ernst wieder nach Schöneswille und brachten ein Fässchen, eine Grienschaufel und drei Milchtöpfe. Das aus Beeren, woraus man bei Euch keinen Heller bezieht. Das ist ihre Lust, so nach der Stadt zu fahren, und sie können noch öfters fahren und aus so leichter Weise hausräthliche Effekten heimbringen; denn dafür erhält man in den Stores nicht sehr gerne das baare Geld. Mir ist das einerlei; wir können uns wenigstens leicht häuslich einrichten, und haben alle Ursache mit unsrer Lage zufrieden zu sein und sind es auch. Wie sich da die Mutter und die Knaben freuen, wenn sie am Morgen und am Abend auf die Weide gehen, um die Kühe zu melken. Sicher möchtet ihr gerne einen Blick zu uns hinüber werfen, um aus eigener Anschauung zu wissen, wie unser Besitztum aussähe. Da es Euch aber nicht vergönnt ist, so will ich ein kleines Bild davon zu entwerfen suchen. Das ganze ist ein Quadrat; die Grenzen sind also gradlinicht und alle Seiten gleich lang. Denkt ihr Euch in die Mitte, und würdet Ihr das Auge nach dem Südwesten wenden, so hättet ihr hinter Euch den Baumgarten und zwar windshalt abhängig, so dass er ganz dem Ostwind abgekehrt ist. Auf die Mitternachtsseite desselben führt ein Weg; an demselben stehen weiter oben die Scheuer und weiter unten das Wohnhaus. Vor Euch, rechts und links hättet Ihr Feld und noch weiter vor gegen Südwesten und Westen der Wald. Das Feld rechts ist meist gegen den Mittag abhängig; das links dagegen mehr gegen die Abend- und Mitternachtseite; dasjenige vor sich hin ist vertieft. Das Feld ist in fünf gleich grosse Stücke abgetheilt und jedes Stück eingezäunt, natürlich deswegen, weil es abwechselungsweise zur Weide dienen muss. Dieses Jahr waren etwas über fünf Acker Weizen, ebenso viel Haber, ebensoviel Welschkorn (Mais) ebensoviel Klee oder fast das doppelte; denn der Baumgarten hat auch Klee, und ein Feld ist Weide, welches vor einem Jahr Klee war. So ist alles Feld in Amerika in eingezäunte Stücke abgetheilt, wie unser kleines, und das mahnt an eine Zeit, wo es draussen bei Euch eben so war. Das Einzäunen war damals nothwendig, weil alles Vieh in's Feld ging, und so ist es hier aus demselben Grund nothwendig. Was die amerikanischen Landleute hier treiben, hat die grösste Aehnlichkeit mit dem, was die Landleute in der Schweiz oder bei Euch thun. Sie treiben Landbau und Viehwirtschaft, wie Ihr auch. In Rücksicht der Art und Weise, wie sie es betreiben, herrscht aber denn doch grosse Verschiedenheit. Während dem draussen das Vieh im Stalle gefüttert wird, ist es hier auf der Weide, und soll während den kalten Wintern nicht einmal im Stall sein, sondern im Scheuerhof. So geht es auch mit der Bearbeitung des Bodens und überhaupt mit dem Betrieb des Landbaues ganz anders zu als draussen. Man pflügt, säet, erntet, drescht u.sw. aber auf andere Weise und mit andern Geräthschaften, und ich möchte die meisten sehr zweckmässig heissen. Der Pflug ist klein, wie der Meinige war, oder noch kleiner. Pflugschar und Riestern sind aber an einem Stück aus Guss. So kann natürlich keine Riesten gewendet werden. Er pflügt vortrefflich und kostet nur fünf und sechs Dolar. Er ist ohne Räder und ohne Fuss. Das Zugvieh wir einfach an den Grangel angespannt, an welchem eine Scheere sich befindet, die zwei eiserne Zähne rückwärts gekehrt hat. Will man tiefer oder weniger tief pflügen, so wird unten an den Zähnen, oder zwischen oder über denselben angespannt. Man sollte glauben, das gehe kaum gut, und doch sieht man in gänzlich gepflügten Feldern keine Straupfe und jede Furche ist prächtig an die vorhergehende gelegt. Die Wagen sind hoch und mit breiten Geleisen; sie gefallen mir nicht besonders, hingegen die Reitwägelchen, mit seinen niedern Brettern ringsum und Sitzbank gehen sehr gut. Die Sense ist lang und schmal, aber dick. Sie wird geschliffen mit einem Reif, wie draussen die Handbeil und ist zum Aramieren sehr geeignet. Besonders die zum Kornmähen ist zweckmässig. Sie legt das abgemähte Getreide vollends seitwärts, so dass

es keine Person braucht, es noch aufzuheben und seitwärts zu legen. Ein Mädchen mäht auch drei und vier Acker in einem Tage. Die grösseren Güterbesitzer bedienen sich der Mähmaschine. Sie wird von drei und vier Pferden gezogen und es ist lustig zuzusehen, wie ihre Sicheln die Halmen fällen und wie sie einen Arm voll nach dem andern hinter sich liegen lässt. Sehr zweckmässig sind auch die anderen Werkzeuge, die Axt, die Säge usw. Zweckmässig sind die Mühlen und Sägemühlen, und werden nicht immer vom Wasser sondern auch vom Dampf getrieben. Letzten Winter ist Einer mit einer Dampfsägemühle von Haus zu Haus gefahren, wie mir die Nachbarn sagen, und hat im Tage 50 Stämme gesägt. Wer baut, lässt die Hölzer gerade so sägen, wie er sie braucht, und füttert dafür nicht Tage lange Zimmerleute, um die schönsten Baumstämme in Späne zu hauen, wie es bei Euch geschieht. Alle Balken, die zum Hause gebraucht werden, ausser etwa die Eckpfosten, sind so gesägt, und so werden sie gebraucht. Dann geht's auch beim Baue schnell vor sich. So machen es die, die einiges Geld beim Bauen verwenden. Wer keines auslegt, und selbst baut, wie es die Leute machten, welche in den Busch zogen und noch ziehen, bedient sich keiner Säge, sonder der Axt und etwas des Hebels. Lasst mich noch Einiges aus andern Gebieten hier anführen und zuerst von den Hausthieren. Das Pferd ist ein schönes grosses Thier, mit guten Füßen und sieht so zu sagen dem deutschen Pferde gleich, weil es im Kreuz mehr abgerundet ist, als die welschen Pferde. Sie haben einen hohen Preis von 60 bis 120 Dolar. Der Bauer nimmt ausser dem Getreide aus der Pferdezucht das meiste Geld. Ein Füllen kostet von 25 bis 35 Dolar. Die Kühe sind kleiner als die Schweizerkühe, weniger schön gestaltet, weniger milchergiebig, geben aber fette Milch, aus welcher guter Butter und Käse bereitet wird. In unsrer Nähe hat es einige Käsereien, und sie sollen die Milch sehr gut verwerthen. Die Kühe kommen dabei über 80 Dolar. Die Schweine gehören der englischen Rasse an, und man würde zwischen den Eurigen und diesen hier keinen Unterschied finden. Sie sind das ganze Jahr draussen, und werden mit Eichel, die sie nach Herbst in Wäldern finden, und Welschkorn gemästet. Der Amerikaner gebe zur Mästung der Schweine für Erdäpfel keinen Cent; Welschkorn soll viel schneller mästen. Ich glaube, dass er hierin Recht hat. Es hat Bauern, welche nur kleinere Stück Welschkorn haben, und sie mästen so viele Schweine. Das Schaf ist sehr vortheilhaft, weil die Wolle raschen Absatz findet. Das Pfund gilt über einen halben Dolar. Der Bauer hält daher so viel er nur kann. Einige halten in die Hunderte. Es ist ganz dasselbe wie draussen, nur ist es weiss und braun und schwarze habe ich gar noch keine gesehen. Hausgeflügel, wie Hühner und Gänse hat es in Menge, namentlich Hühner. Ich habe schon oft mit andern Leuten gegessen, und etwas von Eier, so oder anders zubereitet, fehlte selten auf dem Tische. Sie sind aber auch eine ordentliche Einnahmequelle, denn weniger als 30 Centimen gilt das Dutzend nicht. Vögel sind bedeutend mehr als bei Euch und auch schöner gefiederte, aber sie haben trotz ihrer Schönheit keinen Gesang. Von denselben, die draussen sind, sind hier, aber seltener, die Sperlinge, das Rebhuhn, die Schnepfen u.a.m. Der Buchfink, oder überhaupt die Finken, die Meisen, die Krähen, die Agersten habe ich noch nicht gesehen; hingegen hat es Kanarienvögelchen. Die Hasen sind nur klein, und nicht besonders wild. Im Winter sollen sich viele zeigen. Da die Jagd frei ist, so will ich mir die Freiheit auch zu nutze machen. Schlangen hat es nicht besonders viele ausser so den Bächen nach, es ist die Wasserschlange. Sie ist aber auch sehr scheu und sucht zu entfliehen. Gefährliche hat es hier keine, doch fürchtet man die Kupferschlange. Ich habe deren auch schon gesehen und mehrere schwärzliche. Klapperschlangen hat es keine mehr in dieser Gegend. Schildkröten habe ich beim Mähen zwei gefunden. Sie hatten schöne gestreifte Schalen von der Grösse eines grossen Waldschwammes. Es hat davon viele. Die Wasserschildkröte ist gross und gereizt



soll sie gerne beissen. Die Feldkröte ist selten, ist gross und auch sehr wüst wie überall. Aus den Gewässern hört man zur Nachtzeit auch die Frösche quaken, aber nicht mit so viel Lärm wie daheim. Ehemals sollen hier die Wölfe auch gehaust haben; jetzt habe man kein Thier zu fürchten; selbst von Musqitin, Mücken von besonderer Plage, weiss ich nichts. Bremsen giebt's gar keine und Fliegen wie Mücken weit weniger als draussen. Unter den Insekten hat es schöne Schmetterlinge, Bienen nicht besonders viel, Hornissen und Wespen habe ich noch keine gesehen, es soll deren aber auch genügend haben. Noch etwas aus dem Pflanzenreiche. Der Weizen ist ein Hauptzeugniss dieses Landes, und erscheint in mehreren Abarten. Es hat solchen mit und ohne Grannen, wie derjenige bei Euch ist. Im Interesse des Landmanns liegt es, so viel als möglich zu produzieren; denn daraus bezieht er das meiste Geld. Die prachtvollen Weizenfelder gewähren einen herrlichen Anblick. Es hat Bauern, welche so 20 und weit mehr Acker haben. Theilweise wird der Weizen auf den Markt gebracht, und kommt durch den Handel in andere Erdgegenden, theilweise wird er zu dem so schmackhaften Hausbrod bereitet. Dieses edle Getreide ist heuer sehr gut gerathen; seine Ernte fiel reichlich aus. Seit Jahren aber erntete man sehr kärglich oder mittelmässig; denn Würmer, welche zur Herbstzeit die junge Saat in der Wurzel zerfressen hat und kleine Würmer, welche sich vor der Reife in die Aehren machten, und die Körner zernagten, waren Schuld an der kärglichen Erndte. So hat also jedes Land seine Plage. Der Roggen kommt hier auch sehr gut fort, wird aber nicht im besondern Masse gepflanzt. Die Gerste geräth auch sehr gut, wird sehr wenig angebaut und zwar nur die sechszeilige, nackte. Der Hafer wird in grösseren Quantitäten angebaut, und wird meistens den Pferden verfüttert. Das Welschkorn nimmt eine Hauptstelle ein unter den Feldfrüchten, wird vorzüglich zur Fütterung und Mastung der Schweine benützt, weniger dient es den Menschen zur Speise. Es wird reihenweise gepflanzt in einer Entfernung von drei Fuss von einander. Mehr als drei und vier Körner werden nicht an die ein und dieselbe Stelle hingelegt. Die Pflanze erreicht eine Höhe von mehreren Fuss. Es verlangt aber eine fleissige Bearbeitung und Pflege. Erdäpfel nehmen eine sehr untergeordnete Stelle ein. Ihnen wird kein offenes Feld eingeräumt. Man pflanzt ihrer nur so viel nöthig sind zum eigenen Bedarf. Etwas zu einem Mäs Land, das ist Alles. Sie sind aber auch hier, wie überall, ein vortreffliches Nahrungsmittel.- Bei diesem Anlasse bemerke ich, dass wir in Havre eine schöne Sorte Erdäpfel erhalten haben, und ich mache mir Vorwürfe, dass ich Euch nicht einige heim geschickt habe. Sie wären der Transportkosten werth gewesen.- Rübli, Rüben, Runkeln, Kraut wird nur in kleinem Massstabe gepflanzt, selbst die Gärten haben sehr wenig Küchenpflanzen im Vergleich wie draussen. Kürbisse und Bohnen pflanzt man in den Welschkorn-Feldern. Wein wird noch nicht besonders viel produziert, obschon er von vorzüglicher Güte (Qualität) wird, und der Boden sich grossentheils zum Anbau eignen würde. Vater Nikles hat damit in dieser Gegend die ersten Versuche gemacht, und Andere sind nachgefolgt. Da die meisten Leute die Behandlung oder Pflege des Weinstocks nicht kennen, so mögen sie sich nicht damit befassen. In unsrer Nähe hat ein reicher, grosser Güterbesitzer einen fünf Acker grossen Weinberg. Die Behandlung des Weinstocks ist aber auch eine andere, als wie ich sie sonst kannte. Er kommt besser, wenn er vier oder noch besser, wenn er sechs Fuss vom anderen entfernt ist, d.h. jede Reihe ist von der andern so weit entfernt; in der Reihe selbst stehen sich die Weinstöcke näher. Auch macht man Bogen oder zieht ein Schoss nach dem nächsten Weinstock hin. Die einzelnen Weinstöcke sind schwer mit Trauben beladen; denn jedes Schoss bringt drei und vier. Ich traute meinen Augen kaum, als ich dieses sah. Gegenwärtig sind die Beeren schön wie die grössten Kirschen gewachsen, und doch zeigen sie noch keine Spur zur Reife; vor sechs oder sieben Wochen waren sie erst in voller Blüthe. Man unter-

scheidet Delaware, Jsabelle, Kantharer und Frühtrauben, und sind sämtlich von rother Farbe. Die Jsabelle ist der Eurigen gleich. Leider zeigt sich auch jedes Jahr mehr oder weniger die Traubenkrankheit, und ist auch heuer nicht gänzlich ausgeblieben. – Unter den Futtergräsern nimmt der Klee und das Thymotygras die Hauptstelle. Ersteres scheint allerorts sehr gut zu gerathen; denn auf unserer ganzen Reise von Neujork bis hierher habe ich Kleefelder im üppigsten Wuchse, meist gelagert, gesehen, namentlich in der Gegend zwischen Dover und Neu Phyladelphia, acht Meilen von uns. Da waren so 20 – 30 Acker öfters an einem Stück. Das Thymothygras liebt einen feuchten Boden und wird unter dem Klee ausgesäet. Es soll ein vortreffliches Futter geben. Es gehört zu den Schmalen und sieht dem Senf ganz ähnlich, indem es auch so einen Kolben bringt. Neben dem Klee, der hier den Strassen nach und dem Saum des Waldes nach hoch gewachsen steht, wo ihn Niemand säete, kommt dann an fetten Orten der Steinklee. In Gärten haben die Frauen z.B. statt Unkraut den weissen Klee (Steinklee) auszujäten. Die Wiesen, deren aber Amerika nicht sonderlich viel hat, alles Land kann in Feld verwandelt werden, bringen die bekannten Grasarten, die Honig- und andere Schmalen. An vielen Orten habe ich darin ein Unkraut gesehen, mit hohem Stengel, und weissen doldenartigen Blüten, das ich nicht kannte. Es soll nicht schädlich sein, wird aber gleichwohl vom Vieh nicht gerne gefressen, weil der Stengel sehr hart wird. Der Hahnenfuss ist weder in Wiesen noch in Feldern zu finden, wie denn überhaupt die Unkräuter seltener sind, aber auch an nützlichen Kräuter ist der Boden ärmlicher als in der Schweiz. In den Wäldern vermisst man die Erdbeeren gänzlich; sie werden dafür aber in Gärten und sonst gezogen. In der Nähe von grossen Städtchen hat es oft Anlagen von einem halben Acker. Sie sind gross, schmecken aber nicht süss, sondern säuerlich. Man vermisst in den Wäldern auch die Hymbeeren und Brombeeren. Die Hymbeeren werden dafür auch in Gärten gezogen, und schmecken, wie die Brombeeren sehr süss. Diese namentlich haben nichts Saures, und wachsen sehr gross. Der Strauch ist mehr niedrig und kommt so den Zäunen nach vor, aber nicht in besonderer Menge. Hingegen wachsen in Wäldern die Hockelbeeren, den Heubeeren ähnlich, jedoch wird der Strauch höher. Wälder und Wiesen sind arm an Blumen. Da vermisst man das Maiblümchen, das Meienreischen, die Wiesennelken und viele andere mehr. Das mag aber viel daher kommen, dass in Wiesen und Wäldern das Vieh weidet. Die einzige Schuld ist aber das nicht, es ist nicht die Mannigfaltigkeit in der Pflanzenwelt. So fehlen unter den Sträuchern der Wachholder, der Geisbaum, der Schwarzdorn, der Weissdorn ist kaum kenntlich und auch sehr selten. Der Haselstrauch ist auch selten u. bleibt auch sehr klein. Der Flieder- oder Hollunderstrauch ist hingegen überall, bleibt aber auch nur klein. Aus seinen Beeren wird ein Wein bereitet; darum wird er sehr geschont. Unter den Arzneipflanzen findet sich: die Kamille, die Wermuth, die weisse Münze, der Aron, der Ehrenpreis, die kleine und grosse Schlangenzwurz, der Odermennig, Majoran usw. Einige werden in Gärten gezogen. – Unter den Waldbäumen erwähne ich mehrere Arten Eichen, sehr hoch gewachsen, die Kastanieneiche, oder der zahme Kastanienbaum, deren Früchte zeitigen, hoch wie die Eiche, der Ahorn, der Zinkenbaum, aus dessen Saft sich die Leute einen guten Syrup bereiten und zwar in grosser Menge; ferner die Pappel, die Esche, die Linde, der Wallnuss- und Hykernussbaum, letzterer ist der Akazien sehr ähnlich; dann giebt noch mehrere andere, die ich noch nicht mit Namen kenne. Die Buche ist seltener; dann fehlen die Tanne, die Dähle, die Erle, die Aspen und die Weide. Es fehlen aber auch die sogenannten Landweiden, als Sträucher, und der Feldbaum, so dass sich nur wenig Stoff zum Verfertigen der Körbe darbietet. Es giebt zwar Feldbaum, sehr hoch, aber seine Reiser treiben viele Seitenreiser, und sind sehr spröde. Unter den Obstbäumen erwähne ich: den Kirschbaum, mehr mit sauren rothen Früchte, doch

hat es auch in Menge süsse rothe und süsse schwarze. Viele sind noch unveredelt; der Apfelbaum, mit süssen und sauren, sehr schmackhaften Früchten; sie lassen sich sogleich vom Baume geniessen; der Birnbaum, seltener, der Pflau(m)enbaum, der Zwetschgenbaum, beide auch noch seltener, lassen seit Jahren ihre Früchte gerne vor ihrer Zeitigung herunterfallen; den Pfirsichbaum, in allen Baumgärten und in grosser Menge. Dagegen fehlt der Nussbaum. Nikles haben einen gepflanzt; es scheint aber nicht viel aus demselben werden zu wollen. Der Kastanienbaum ist in Wäldern, wie ich schon sagte. – Was ich aus eigener Anschauung gesehen, so findet sich unter den Mineralien in unserer Nähe Eisenerz, Steinkohlen, Kalkstein und Sandstein und zwar genügend. Der Sandstein ist rau, widersteht aber den Einflüssen der Luft, lässt sich desshalb gut beim Bauen gebrauchen. Man baut aber meistens von Holz oder Backstein. Nicht sehr weit von uns soll sich auch der Kieselstein vorfinden, ich habe aber noch keinen gesehen. Damit will ich aber nicht sagen, dass wir im Felde keine Steine hätten, es hat deren viele an einigen Stellen, kleinere und grössere; nur sind es lauter Sandsteine. Einige Brunnen scheinen auch Schwefel zu enthalten; denn wo das Wasser liegen bleibt, bildet sich gerne gelblicher Schaum, und es hat einen schwefeligen Geruch. Nur soviel aus dem Gebiete der Mineralien. – So weit ich den amerikanischen Boden kenne, d.h. von Neujork, durch Pensylphannien, bis hieher, so ist er meist hügelig, Tiefland kommt zwischen Neujork und Alt Phyladelphia vor. Hügel und Vertiefungen wechseln aber äusserst rasch, und so lange auf viele Stunden sich hinziehende Hügelreihen oder Gebirgsreihen sind selten, d.h. in einer und derselben fortlaufenden Richtung, sie verändern dieselbe immer wieder; daher kann auch von keinen langen Haupt- und Nebenthälern die Rede sein; sie gestalten sich schnell anders und tragen fast richtiger den Namen Vertiefungen. Und doch hat es wieder lange Vertiefungen, durch welche die mächtigen Ströme fliessen. Ja welche Ströme! Doch ist ihr Wasser sehr trübe. Da der Lauf der Gewässer oft nur träge ist, so wird bei der heissen Jahreszeit die nahe liegende Gegend ungesund. Wir wohnen einige Meilen weit vom Ohioflusse und dem Kanal, welche den Ohio mit dem Eriesee verbindet. Dieser Kanal mit seinem matten Laufe, erzeugt so gerne Fieber, hat aber bis hieher seine schädlichen Einflüsse verloren. Unsere Gegend ist sehr gesund, wie Jedermann sagt; sie ist's den Hügel- und des guten Trinkwassers willen. Würden wir hundert Meilen westlicher reisen, so würden wir wahrnehmen, wie die Hügel allmählig niedriger würden und in unermessliche Ebenen sich verlören. Wir werden aber hier verbleiben, zumal da wir unter Deutschen und Schweizern wohnen können. / Es hat sehr viele Berner, doch wenige aus dem Seelande./ In Rücksicht der klimatischen Verhältnisse lässt sich sagen, dass die Hitze einen etwas stärkeren Grad erreicht als daheim, ist aber zu ertragen, weil sie durch kühlende Winde gemildert wird; auch sind sie gemildert durch den Regen, der nicht auf so lange ausbleibt. Die Witterung scheint überhaupt abwechselnder zu sein, als im bernischen Seelande. Man sagt, dass die Monate April und Mai nass gewesen seien und nicht minder der Juni. Wie war es draussen? – Gegenwärtig ist mehr anhaltend schönes Wetter und man sehnt sich nach Regen. – Und was lässt sich denn endlich über das Thun und Lassen der Leute sagen? Davon nur Weniges. Die Leute hier nähren sich gut, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt; dreimal täglich dampfen auf dem Tisch die wohlschmeckenden Speisen, und der Gehausmann nährt sich nicht minder gut als der Bauer. Das ist durchaus wahr; er kann es aber auch. Um 6 – 12 Dolar erhält er eine Wohnung, kann auf dem beigegebenen Land seine Kartoffel und Welschkorn pflanzen, kann sich zwei Kühe halten, einige Schweine mästen, und hält sich eine Menge Hühner, hat guten Verdienst, so kann er sich wohl gut nähren. Hieher Dover hält sich ein Gehausmann, Afolter von Leuzigen, sieben Stück Rindvieh, 4 Kühe und 3 Rinder um den Mietzins von 12 Dolar. Das Futter macht er bei

den Bauern um die Hälfte. Gewöhnlich bleiben sie nicht lange Hausleute, sondern suchen ein eigenes Heimwesen zu bekommen. – Im Hinblick darauf, wie sich die Leute gegenseitig begegnen, darf man sagen, dass sie sehr freundlich und nachbarlich sind, dienen einander, was sie können, wie musste ich mich verwundern, als uns ein Nachbar am ersten Sonntag in der Morgenfrühe bei regnerischem Wetter einen fetten Käs brachte. Man hat uns allerorts Dienste angeboten. - Der neue Ankömmling besonders braucht sich nicht zu fürchten und wenn er auch wenig oder kein Geld mehr hätte. Freilich hat der Krieg für den Augenblick den Handel, Gewerbe und Verdienst bedeutend geschadet, was arme Leute schwer empfinden. Die Nachbarlichkeit zeigt sich besonders in der Gastfreundschaft. Wer in das Haus eines Anderen geht, muss mitessen. Da helfen keine Einwendungen. An Sonntagen finden sich die Leute in der Kirche oder andern Orten, wo sie sich zur gegenseitigen Erbauung versammeln. Man unterhält sich über eine Stelle der h. Schrift und lässt so jeden zu Worte kommen, der reden will. Zu ihrer Ehre sei's gesagt, dass Männer, welche es draussen unter ihrer Würde gehalten, hier ihre Häuser zu solchen religiösen Versammlungen willig öffnen, und so religiöses Leben fördern helfen. So ist's recht, ein Mann soll sich niemals schämen, ein Christ zu sein. – Beobachte ich die Leute genauer, um gleichsam so einen Blick in ihr Innwendiges zu thun, um zu erkennen, ob sie sich glücklich schätzen, so muss ich erkennen, dass sie es wirklich sind, insoweit man von irdischem Wohlbefinden reden kann. Manche bekennen es dankend an, wie sie einst so arm waren, und nun wohlhabend geworden sind. Und wirklich sind vor Jahren arm in's Land gekommen sehr Viele, und haben es zu grossem Wohlstand gebracht. Wer vor etlichen zwanzig Jahren einwanderte, der bekam den Acker um 1 ¼ Dolar und jetzt gilt er von 20 bis 60 und 80. (In Pensylphanien bis 150). Ich muss bei genauer Beobachtung wahr nehmen, dass die Leute glücklich sind und sich auch glücklich fühlen, obschon sich wenig Uebermuth kundgiebt und hoffährtiges Wesen, wie das Glück so gerne mit sich bringt. Ich meine hier besonders die Landleute. Und wäre es auch, dass sich bisweilen Einer Etwas einbildet, dass er sich ein grosses Vermögen erworben, so möchte ich es hier am ehesten verzeihen; denn er ist seiner Zeit hier in's Innere der Wälder gekommen, und hat den Boden unter unsäglichen Mühen und Gefahren in urbares Land umgewandelt. Wer will ihn streng tadeln, wenn er selbstgefällig auf das sieht, was er sich durch eigenen Fleiss geschaffen hat, und da erntet, wo er selbst säete. Gewiss sind hier Viele zu grossem Wohlstand gekommen, und haben es nicht bereut, dass sie einst ihren heimathlichen Boden verliessen. Bis zur Stunde haben auch wir es nicht bereut, dass wir nach Amerika gegangen sind, und ich hoffe, dass weder unsre Kinder noch wir diesen Schritt jemals bereuen werden. Von Langeweile habe ich bei den sämtlichen Unsrigen nicht eine Spur wahrnehmen können. Damit ist nicht gesagt, dass wir nicht hie und da uns herzlich gerne mit den Lieben draussen auf Augenblicke unterhielten. Das wird aber kaum geschehen können. Wir sind hieher gezogen, und werden da verbleiben bis der Herr uns einstens die wahre Heimath weist. Wir werden da verbleiben und hoffen, dass der Herr uns unsre Kinder segnen werde und es uns wohlergehen lasse. Hoffen auch, früher oder später von unsern Verwandten und Bekannten uns hieher nachfolgen zu sehen. Wenn der Krieg nicht vollends die nachtheiligsten Folgen auf dieses Land ausübt, so darf man die Einwanderung ohne alle Furcht wagen. Das sage ich mit bestem Gewissen!

Indem die Meinigen und ich Euch die Eurigen, Verwandte und Freunde herzlich grüssen, schliesse ich mein Brieflein, welches Euch aus weiter Ferne in Kürze wahrheitsgetreue Mittheilungen von uns und anderen Verhältnissen macht und bitte um baldige Beantwortung desselben.

R.

Möri

Zum Ende gebracht den 10ten August 1862. M. Möri, geb. Gutmann  
Maria, Elise, Gottfried, Lina, Ernst, Johann

Epsach im März 2008/pfru